



unterwegs

Magazin der katholischen Pfarrei Zu den Lübecker Märtyrern

AUSGABE 11 • HERBST 2022

Flucht und Vertreibung



18.03.2022: Tamara und ihre kleine Tochter passieren die moldawische Grenze, nachdem sie stundenlang in der Schlange gewartet haben, um Sicherheit zu finden.



Immer wieder – Fluchtgeschichten

Flucht und Vertreibung sind nicht neu in der Menschheitsgeschichte. Die Bibel ist voller Fluchtgeschichten wie uns Helmut Röhrbein-Viehoff in seinem Beitrag darlegt. Gott ist Mensch geworden und er ist Flüchtling geworden.

1944 und 1945 mussten Millionen von Menschen infolge des 2. Weltkriegs ihre Heimat verlassen, sie flohen oder wurden vertrieben. Fast 80 Jahre sind seitdem vergangen und vieles ist in Vergessenheit geraten. Gisela Schaffrin erinnert sich an ihre Flucht nach Lübeck.

Wenn es einen Unterschied zwischen der Flucht von Menschen in früheren Jahrhunderten und der Flucht von Menschen heute gibt, dann ist es die globale Dimension. Nach wie vor fliehen die allermeisten Menschen innerhalb ihres Landes oder in die direkten Nachbarländer. In einer globalisierten Welt jedoch sind die Auswirkungen von Krieg und Bürgerkrieg zum Beispiel in Syrien oder Afghanistan auch in Deutschland festzustellen. Tabir Kajik kam 2015 aus Kunduz/Afghanistan nach Lübeck, er berichtet von seiner Flucht durch den

Iran und die Türkei und dann über das Mittelmeer nach Europa.

Im Frühjahr dieses Jahres schließlich griff Russland die Ukraine an. Der Krieg war zurück in Europa. Menschen sterben, Häuser und Städte liegen in Schutt und Asche und Hunderttausende Menschen aus der Ukraine sind auf der Flucht. Wir blicken auf ihr Schicksal, aber auch auf die Hilfe, die geleistet wurde und wird.

Niemand flieht freiwillig – in einer Welt ohne Krieg, Gewalt und Menschenrechtsverletzungen und in einer Welt ohne Hunger und Diskriminierung würde es Flucht und Vertreibung nicht geben. Politikerinnen und Politiker sprechen in diesem Zusammenhang von

der Bekämpfung von Fluchtursachen, das müsse Priorität haben. Ein Beispiel ist das Projekt Nouvelle Espérance in Burundi. Dort geht es um neue Hoffnung und um gute Gründe zu bleiben.

Sie lesen in dieser Ausgabe von Menschen, die sich in der Hoffnung auf ein besseres Leben auf den Weg gemacht haben. Ich bleibe in der Hoffnung, dass irgendwann eine Welt möglich ist, in der niemand mehr gezwungen ist zu fliehen.

Ihr

Joachim Röhr

Titelfoto: Marijn Fiddler, Caritas international [Pfarrbriefservice.de], Foto oben: Ron James [Pixabay.com]



Die Bibel ist voll von Fluchtgeschichten

Von Helmut Röhrbein-Viehoff, ehemaliger Diözesanvertreter des Katholischen Bibelwerks im Erzbistum Hamburg

In Deutschland leben zurzeit so viele aus anderen Ländern geflüchtete Menschen wie noch nie während der gesamten Nachkriegszeit. Insgesamt 2,9 Millionen Menschen waren Ende Juni 2022 im Ausländerzentralregister als Flüchtlinge erfasst. Das ist fast eine Million mehr als noch ein halbes Jahr zuvor – ein Zuwachs, der sogar die Zahlen des Flüchtlingswinters 2015/16 noch übertrifft.

Weltweit wird für 2022 mit ca. 100 Millionen Flüchtlingen gerechnet – mehr als

die Hälfte davon sogenannte Binnenflüchtlinge im eigenen Land. Sie fliehen vor Krieg und Bürgerkrieg, Verfolgung und Vertreibung, staatlicher Unterdrückung oder paramilitärischem Terror, Hunger, Dürre, Überflutungen und sonstigen Naturkatastrophen. Jeder und jede Einzelne von ihnen kann eine Geschichte erzählen.

Auch die Bibel ist voll von Fluchtgeschichten. Am bekanntesten ist vermutlich die Erzählung von der Flucht der Heiligen Familie – Jesus, Maria, Josef – nach Ägypten. Der Evangelist Matthäus erzählt, dass ein Engel dem Josef im Traum erschien und ihn aufforderte: „Steh auf, nimm das

Kind und seine Mutter und flieh nach Ägypten; (...) denn Herodes wird das Kind suchen, um es zu töten.“ (Mt 2, 13). Und in der Tat vermutet König Herodes im „neugeborenen König der Juden“ (Mt 2, 2) eine Gefahr für seine Herrschaft und lässt darum „in Betlehem und der ganzen Umgebung alle Knaben bis zum Alter von zwei Jahren töten“ (Mt 2, 16).

Immer wieder Ägypten als Zufluchtsort

Ägypten als Fluchttort hat eine alte biblische Tradition. Ein erstes Beispiel dafür bieten die Erzelternt Abram und Sarai. Das Buch Genesis erzählt: „Es kam aber eine Hungersnot über das Land (Kanaan). Da zog Abram nach Ägypten hinab, um sich dort als Fremder niederzulassen; denn die Hungersnot lastete schwer auf dem Land“ (Gen 12, 10). Abraham – wie er später genannt wird – und seine Sippe kommen also als „Wirtschaftsmigranten“ nach Ägypten.

Ähnlich sind es später Jakob und seine Söhne mit ihren Familien: auch sie ziehen aufgrund einer Hungersnot nach Ägypten, der damaligen Kornkammer für den ganzen östlichen Mittelmeerraum. Gen 41, 57 stellt fest: „Alle Welt kam nach Ägypten, um bei Josef Getreide zu kaufen; denn der Hunger wurde immer drückender auf der ganzen Erde.“ So schickt der Vater zwei Mal seine Söhne dorthin, bis diese schließlich ihn, ihre Frauen und ihre Kinder nachholen: „Sie nahmen ihr Vieh und ihre Habe (...) und gelangten nach Ägypten – Jakob und mit ihm alle seine

Nachkommen“ (Gen 46, 6). „Sie wurden dort ansässig, waren fruchtbar und vermehrten sich sehr“ (Gen 47, 27). Am Ende heißt es: „Der Aufenthalt der Israeliten in Ägypten dauerte 430 Jahre“ (Ex 12, 40).

Und wieder folgt eine Fluchtgeschichte: die Israeliten fliehen vor der Unterdrückung durch den Pharao aus dem „Sklavenhaus Ägypten“ unter Führung des Mose in die Wüste – in der Hoffnung auf das „Gelobte Land“, in das Gott sie bringen wird (vgl. Ex 12ff). Dieser „Exodus“ wird zur Schlüsselerfahrung Israels, in dessen Licht viele spätere Ereignisse in der Geschichte Israels immer wieder neu gedeutet werden. Israel hält in steter Erinnerung: „Mein Vater war ein heimatloser Aramäer...“ (Dtn 26, 5).

Vertreibung und Flucht aus Perspektivlosigkeit

Kehren wir noch einmal zu den Erzelternt-Geschichten zurück! Da gibt es die Erzählung von Hagar, der Magd Saras und Zweitfrau Abrahams, die ihm als seinen ersten Sohn den Ismael gebiert – 14 Jahre bevor Sara den Isaak zur Welt bringt. Wir lesen in Gen 21, 9f: „Eines Tages beobachtete Sara, wie der Sohn, den die Ägypterin Hagar Abraham geboren hatte, spielte und lachte. Da sagte sie zu Abraham: Vertriebe diese Magd und ihren Sohn! Denn der Sohn dieser Magd soll nicht zusammen mit meinem Sohn Isaak Erbe sein.“ Abraham gehorcht, und so irrt Hagar mit ihrem halbwüchsigen Sohn in der Wüste von Beerscheba umher. „Gott hörte den Knaben schreien (...) und öffnete ihr die

Foto: Harry Sadek [Pixabay.com]

Augen – und sie erblickte einen Brunnen“ (Gen 21, 17-19). Hagar und Ismael: Vertriebene, die von Gott gesegnet werden (Gen 21, 18), zu einem großen Volk werden und als Vorfahren der Araber gelten.

Auch in der übernächsten Generation wird eine Flucht erzählt: Jakob, Sohn des Isaak, flieht vor seinem Bruder Esau, den er zwei Mal übers Ohr gehauen hat und dessen Rache er nun fürchtet, aus Kanaan ins Land Haran (in der heutigen südlichen Türkei) und weiter „ins Land der Söhne des Ostens“ (Gen 29, 1), wo er seinen Onkel mütterlicherseits namens Laban und dessen Töchter Lea und Rahel trifft. Und erst Jahrzehnte später kehrt er als alter Mann nach Sichem in Kanaan zurück – zusammen mit elf Söhnen und (mindestens) einer Tochter, die ihm bis dahin von vier Frauen geboren worden waren; seine Lieblingsfrau Rahel stirbt später bei der Geburt des zwölften Sohnes: Benjamin (vgl. Gen 35, 16-20; 23-26).

Von unfreiwilliger Migration erzählt auch das Buch Rut: „Zu der Zeit, als die Richter regierten, kam eine Hungersnot über das Land. Da zog ein Mann mit seiner Frau und seinen beiden Söhnen aus Betlehem in Juda fort, um sich als Fremder im Grünland Moabs niederzulassen“ (Rut 1, 1). Auch diese Familie sucht also ein (Über-)Leben im Ausland, um der Perspektivlosigkeit in der angestammten Heimat zu entkommen. Mehr als zehn Jahre später kehrt die Frau mit Namen Noomi – nachdem ihr Mann und ihre Söhne gestorben sind – zusammen mit ihrer moabitischen Schwiegertochter Rut nach Betlehem zurück. Und dort – in „Brothausen“, so heißt Betlehem nämlich übersetzt – finden sie nicht nur Brot, sondern auch Liebe: Rut und Boas werden ein Paar, und aus ihrer Ehe geht Obed hervor; „er ist der Vater Isais, des Vaters Davids“ (Rut 4, 17). Die Ausländerin Rut ist also die Urgroßmutter Davids!

Foto: Jim Wanderscheid [Pfarrbriefservice.de]

Die Fluchtroute nach Osten

Und damit sind wir schon bei dem berühmtesten König Israels. Er macht eine steile Karriere: vom kleinen Hirtenjungen (vgl. 1 Sam 16, 11) zum Herrscher über die zwölf Stämme Israels (vgl. 2 Sam 5, 1-5). Doch ganz oben in Jerusalem angekommen, geht für David der Ärger bald richtig los – besonders, was seine eigene, umfangreiche und inzwischen etwas unübersichtliche Familie betrifft. Abschalom, Sohn seiner vierten Frau Maacha, inszeniert in Hebron einen Putsch gegen seinen Vater (vgl. 2 Sam 15ff), um den Alten vom Thron zu stoßen. „Da sagte David zu allen seinen Dienern, die bei ihm in Jerusalem waren: Auf, wir müssen fliehen, denn für uns gibt es keine Rettung vor Abschalom“ (2 Sam 15, 14). Und sie fliehen von der Burg hinunter ins Kidrontal (2 Sam 15, 22) und den Hang des Ölbergs hinauf (2 Sam 15, 30) und von dessen Gipfel ostwärts über Bahurim (2 Sam 16, 5) durch die Judäische Wüste

hinab ins Jordantal. „Erschöpft kam der König mit allen Leuten, die er bei sich hatte, an den Jordan; dort konnte er wieder Atem schöpfen“ (2 Sam 16, 14). Da Abschalom ihm jedoch nachsetzt, geht David mit seinen Getreuen über den Jordan und findet schließlich in der Steppe bei Mahanajim (im heutigen nördlichen Jordanien) Asyl, wo man ihm „Matten und Decken, irdene Gefäße, Weizen, Gerste, Mehl und geröstetes Korn sowie Bohnen und Linsen, außerdem (...) Honig und Butter, Schafe und Käse als Nahrung“ bringt (vgl. 2 Sam 17, 27-29) – ein Akt der Solidarität. Von dort aus organisiert David dann erfolgreich die Wiedereroberung Jerusalems (2 Sam 18 + 19).

Es wird diese skizzierte Route nach Osten die klassische Fluchtrichtung aus Jerusalem werden: Als die Babylonier unter Führung des Großkönigs Nebukadnezar im Jahr 586 v. Chr. Jerusalem stürmen, gelingt es dem letzten jüdischen König,



Zidkija, zusammen mit seinen Kriegern die belagerte Stadt bei Nacht durch eine Bresche zu verlassen – und zwar „auf dem Weg durch das Tor zwischen den beiden Mauern, das zum königlichen Garten hinausführt“. Diese Gärten liegen im Kidrontal, unterhalb vom Teich Schiloach, der ja auch im Neuen Testament eine Rolle spielt (Joh 9). Von dort aus flieht er



in die Judäische Wüste: „Der König ging in die Richtung nach der Araba“ – das ist der Jordangraben zwischen Jericho und dem Roten Meer. „Aber die chaldäischen Truppen setzten dem König nach und holten ihn in den Niederungen von Jericho ein.“ Zidkija wird gefangen zu Nebukadnezar geführt, und dieser „sprach über ihn das Urteil: Die Söhne Zidkijas machte man vor dessen Augen nieder. Zidkija ließ er blenden, in Fesseln legen und nach Babel bringen“ (vgl. 2 Kön 25, 1-7 oder Jer 39, 1-7). Es folgt die Verschleppung der gesamten Jerusalemer Oberschicht nach Babylonien und ein ca. 50jähriges Exil.

Die Jünger fliehen, Jesus bleibt

Noch einmal begegnet uns in der Bibel dieselbe Fluchtroute: Die Passionserzählungen berichten von Jesus, dass er nach dem letzten Abendmahl, welches in

einem Obergemach in der Oberstadt von Jerusalem stattfand, mit seinen Jüngern hinunterging „auf die andere Seite des Baches Kidron. Dort war ein Garten; in den ging er mit seinen Jüngern hinein“ (Joh 18, 1). Im Unterschied zu seinen Vorgängern David und Zidkija flieht Jesus jedoch nicht vor seinen Verfolgern den Hang des Ölbergs hinauf und weiter in die Wüste, sondern bleibt stehen, bleibt standhaft und stellt sich den Soldaten und Gerichtsdienern, die ihn festnehmen sollen (vgl. Joh 18, 4). Er hätte sich auch anders entscheiden können... Anders die Jünger: „Da verließen ihn alle und flohen“ – berichtet der Evangelist Markus (Mk 14, 50).

Vierzig Jahre später erfüllt sich die Vorhersage Jesu über Jerusalem: „Kein Stein wird hier auf dem anderen bleiben, der nicht niedergerissen wird“ (Mk 13, 2). „Dann sollen die Bewohner von Judäa in die Berge fliehen“ (Mk 13, 14). So ist es gekommen, als die Römer unter Titus im Jahre 70 n. Chr. Jerusalem zunächst belagern, sodann erobern und anschließend zerstören – und die Juden über die ganze mediterrane Welt zerstreut werden.

In solcher „Diaspora = Zerstreuung“ leben heute unzählige Menschen – manche freiwillig, die meisten jedoch unfreiwillig, viele im Elend. Die Motive zur Flucht und Migration sind vielfältig; die Bibel wertet sie nicht. Aber sie weiß um diese Flüchtlingsschicksale und zeigt „Sym-pathie = Mit-leid“ mit den Heimatlosen und Entwurzelten. Wir Heutigen sollten dem nicht nachstehen!

Foto links: Sabine Kulau [Pixabay.com], Foto rechts: Bundesarchiv



Flucht 1945

Der Zweite Weltkrieg entwurzelt zahlreiche Menschen in Europa. Hunderttausende fliehen im Winter 1944/45 aus den deutschen Ostgebieten vor der heranrückenden Roten Armee nach Westen. Auch beginnt die gewaltsame Vertreibung deutscher Minderheiten aus Ost-, Mittel- und Südosteuropa noch während des Krieges. Etwa zwölf Millionen Deutsche suchen eine neue Heimat. Flucht und Vertreibung waren eine Folge der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft und Kriegsverbrechen in Ostmitteleuropa und Südosteuropa während der Zeit des Nationalsozialismus und der Gebietsverluste des Deutschen Reiches, die die Siegermächte 1945 festlegten. Wie viele Menschen in den chaotischen Ereignissen starben, ist bis heute unklar. Schätzungen

schwanken zwischen 400.000 und bis zu zwei Millionen Opfern.

Die Menschen in der zum großen Teil zerstörten Hansestadt Lübeck waren durch den Zuzug der Vertriebenen vor eine enorme Herausforderung gestellt. 1937 lebten in der bis dahin freien Stadt etwa 146.000 Menschen, bei Kriegsbeginn 1939 waren es fast 160.000. In der Endphase des Zweiten Weltkriegs stieg die Einwohnerzahl 1945 durch deutsche Kriegsflüchtlinge und Heimatvertriebene aus den Ostgebieten des Deutschen Reiches extrem stark an und lag Ende 1945 bei rund 250.000.

Im Nachkriegsdeutschland war das Thema Flucht und Vertreibung ein schwieriges Thema. In vielen Familien

wurde das Erlebte verschwiegen. Gleichzeitig taten sich viele Menschen schwer mit der Vorstellung, dass die alte Heimat für immer verloren sei. Hunderttausende von Geschichten sind seitdem erzählt worden. Eine davon ist die Geschichte von Gisela Schaffrin, fast 90 Jahre alt, aus Heilig Geist.

Gisela M. Schaffrin kommt am 03. Juni 1933 als Tochter des Oberschullehrers Kurt F. J. Schaffrin und seiner Ehefrau Maria Veronika, geb. Huse, in Danzig zur Welt. Ihr Vater unterrichtete am Danziger Gymnasium Peter und Paul, später wurde er aufs Land in ein kleines Dorf an der Weichsel versetzt. Über Weihnachten 1944 und den Jahreswechsel waren seine Frau und die damals zehnjährige Tochter Gisela zu Besuch in dem Dorf, als der Gutsherr vor der heranrückenden Roten Armee warnte und zur Flucht riet. Er stellte drei Leiterwagen und zwölf Pferde zur Verfügung. Die wenigen Habseligkeiten wurden auf die Leiterwagen gepackt, dann ging es

zusammen mit vielen anderen Kindern und Erwachsenen im Treck und zu Fuß Richtung Westen. Später wurden die Pferde von deutschen Soldaten beschlagnahmt und die Gruppe wurde kleiner.

Am 22. Januar 1945 begann die Flucht in Richtung Westen. Drei Fragen bestimmten das Leben auf der Flucht: Wo kommen wir unter? Wo bekommen wir etwas zu essen? Wie schnell rücken die sowjetischen Truppen vor? „Für Angst gab es gar keinen Platz,“ erinnert sich Gisela Schaffrin. Immer wieder wurden Zwischenstationen eingelegt, wenn es ein Dach über dem Kopf und etwas zu essen gab. So dauerte die Flucht von der Weichsel über die Oder bis ins Schleswig-Holsteinische Lütjenburg sechs Monate.

„In Lütjenburg wollten wir aber nicht bleiben, es gab kein Gymnasium am Ort, also auch keine Arbeit für meinen Vater. Wir stellten uns bei der zentralen Stelle in Lütjenburg an, um die Erlaubnis zur



„Für Angst gab es gar keinen Platz.“



Der Rosenkranz als Wegbegleiter auf der Flucht: ein Schatz!

Weiterreise zu bekommen. Aber man musste eine Adresse in einer anderen Stadt angeben. Eine Frau stand hinter uns in der Schlange. Sie sagte: nehmen Sie meine Anschrift in Hamburg. Sie wusste nicht, ob das Haus die Bombennächte und den Feuersturm überstanden hatte.“ So ging es nach Hamburg, aber das Haus unter der Anschrift gab es nicht mehr. Ein Lastwagen stand abfahrtbereit an der Ecke und der Vater fragte, wo es denn hingehge. Nach Lübeck. Also ging die Reise weiter nach Lübeck. Am Holstentor wurde die Familie gegen 18:00 Uhr abgesetzt. Vorbeikommende sagten, man müsse bis 21:00 Uhr wegen Sperrstunde von der Straße sein. Aber wo sollte die Familie hin? Der Vater fragte nach der katholischen Kirche und vom Holstentor zur Parade war es nicht weit. Die Kirche aber war verschlossen und im Pfarrhaus rührte sich nichts. So fragte die Familie im Marienkrankenhaus und dort konnten sie bleiben: die erste Nacht im Arztwartezimmer, ab dann für fast ein halbes Jahr unter dem Dach.

Dann kamen sie bei einer Lübecker Familie unter. Denn alle, die noch ein bewohnbares Haus oder eine Wohnung hatten, waren verpflichtet, andere mit aufzunehmen. Und so, wie sie auf der Flucht viele hilfsbereite Menschen in Erinnerung hat, so sind ihr auch für die ersten Monate und Jahre in Lübeck keine richtig negativen Erfahrungen im Gedächtnis geblieben. „Die Stadt war zerstört und es war eine schwere Zeit, aber eigentlich haben wir sehr schnell Fuß gefasst.“

Viele Menschen, die aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten fliehen mussten, berichten von schlimmen Erlebnissen, von Vergewaltigungen, von Hunger, von Kälte und von dem Gefühl, nirgendwo erwünscht zu sein. Gisela Schaffrin aber erzählt von der Zuversicht, die sie und ihre Eltern nicht verloren haben. Der feste Glaube, dass Gott mit ihnen ist, habe ihnen geholfen. Noch heute hütet sie den einfachen Rosenkranz ihres Vaters, Wegbegleiter auf dieser Flucht Richtung Westen, wie einen Schatz. „Auf der Flucht haben wir schwere Monate erlebt, aber trotzdem sind wir eigentlich unbeschadet durch den Krieg gekommen,“ sagt sie.

Und die verlorene Heimat Danzig? „Mein Vater hat schon kurz nach der Ankunft in Lübeck gesagt: Die Hansestadt Danzig ist zerstört, sie gehört jetzt zu Polen, wir können nicht mehr zurück.“ Und damit sei klar gewesen, dass die Hansestadt Lübeck nun die neue Heimat werde.

Von Kunduz nach Lübeck – der Routenplaner sagt 7.032 Kilometer

*Von Kabir Tajik, Sibylle Bernard
und Jochen Proske*

Kaum ein anderes Land der Erde dürften die meisten Menschen in Deutschland mehr mit Bürgerkrieg, Terror und Not in Verbindung bringen als Afghanistan. Das Land ist schon seit Jahrzehnten Spielball der Mächte und Interessen. Der Einmarsch der damaligen Sowjetunion, der Kampf der vom Westen hochgerüsteten Mudschaheddin, der schmachvolle Abzug der Roten Armee, der anschließende Bürgerkrieg, die Machtübernahme der Taliban, der Einmarsch der USA und der westlichen Partner und ein erneuter schmachvoller Abzug – die Geschichte des Landes ist eine Aneinanderreihung von Kriegen und Bürgerkriegen. Knapp 40 Millionen Menschen leben in diesem Land, manche kämpfen, andere versuchen zu überleben, wieder andere fliehen in der Hoffnung auf ein besseres und sicheres Leben in der Ferne.

Ein zweites Land, das in den letzten Jahren für Bürgerkrieg und Vertreibung steht, ist Syrien. Durch den Bürgerkrieg in Syrien steigt die Zahl der Menschen, die 2015 und 2016 eine neue Heimat in Europa suchen, stark an. Auch viele Menschen aus Afghanistan fliehen, weil die radikalislamischen Taliban trotz westlicher Militärpräsenz Teile des Landes wieder beherrschen und in anderen Teilen mit Anschlägen und Terror für Instabilität sorgen. Europa und Deutschland stehen vor einer Zerreißprobe. Die einen wollen den Geflohenen helfen und engagieren sich persönlich an Bahnhöfen, bei Sprachkursen und als Paten, die anderen fürchten sich vor den „fremden Menschen“ und rechte Demagogen warnen vor der Islamisierung des Abendlandes. Im September 2015 endet die Flucht von Kabir Tajik nach zwei Monaten in Deutschland. Er erzählt seine Geschichte der Flucht und des Ankommens in Lübeck.



Ich bin Kabir Tajik aus Afghanistan und wurde am 15. Juni 2000 in Kunduz, Afghanistan, geboren. Ich möchte Ihnen erzählen, wie ich aus Afghanistan nach Deutschland gekommen bin.

Zusammen mit meinem Bruder, der Frau meines Bruders und meinen beiden Neffen, drei und vier Jahre alt, verließ ich Anfang August 2015 Afghanistan in Richtung Iran. Wir fuhren mit einem gemieteten Auto und Fahrer jeweils nur nachts im Schutz der Dunkelheit von Kunduz aus über Herat bis nach Sarandsch und überquerten dort die Grenze zum Iran. Von dort mieteten wir ein weiteres Auto mit Fahrer, der uns bis nach Teheran brachte. Weiter ging es tagsüber mit einem Auto in die Nähe der türkischen Grenze, nach Urmia. Von dort kamen wir nach einem 16-stündigen nächtlichen Fußmarsch in die Türkei. Nach Istanbul gelangten wir mit einem Bus. Die Überfahrt von dort nach Grie-

chenland fand in einem Schlauchboot statt. Es wurden jeweils 60 Personen in ein Schlauchboot von 9 Metern Länge gepfercht. Mehrere Boote fuhren nachts gleichzeitig die Seestrecke entlang. Ich bekam mit, dass andere wegen Treibstoffmangels oder zu wenig Luft im Schlauchboot Schwierigkeiten hatten. Ich hörte Hilfeschreie, auch Stimmen der türkischen Polizei, die ein Boot gestoppt hatten. Die Gefahr zu ertrinken war sehr hoch. Nach einer zweistündigen Fahrt mit dem Schlauchboot in Angst und Panik sind meine Familie und ich in einem abgelegenen Waldgebiet an der griechischen Küste dann mit großer Erleichterung gelandet.

Die ansässige griechische Bevölkerung hat uns mit Essen, Getränken und Kleidung geholfen. Weiter ging es zehn Stunden lang zu Fuß zu einer Asylunterkunft, wo wir für 30 Tage ein Aufenthaltspapier für Griechenland

Foto: Lesbos Jim Black [Pixabay.com], Karte: Vemaps.com



Afghanistan: Waffen und Militärcamps



Foto links: Amber Clay [Pixabay.com], Foto rechts: André Seifert [Pixabay.com]

bekamen. Erst dann konnten wir uns ohne die Angst, von der griechischen Polizei abgeschoben zu werden, frei durch das Land bewegen. Wir fuhren mit einer regulären Fähre nach Athen.

Wir mussten einen Tag und eine Nacht in Griechenland warten. Es war sehr kalt nachts. Wir konnten vor Kälte nicht schlafen. Wenn ich gekonnt hätte, wäre ich von dort in mein Heimatland zurückgekehrt. Ich hatte einfach keine Kraft mehr. Aber dann ging die Flucht doch weiter: von Griechenland mit dem Bus und zu Fuß nach Mazedonien und Ungarn und von Ungarn nach Österreich. Von dort sind wir am 24. September 2015 nach Deutschland eingereist. Unsere Flucht aus Afghanistan nach Deutschland hat fast zwei Monate gedauert.

Meine Eltern haben zusammen mit meinem jüngeren Bruder einen Monat nach uns Afghanistan verlassen und leben jetzt im Iran. Zwei verheiratete

Schwestern haben ebenfalls nach uns Afghanistan verlassen und leben jetzt mit ihren Familien auch in Deutschland, in Hamburg und in Schwarzenbek. Hier können wir uns ab und zu besuchen.

Ich habe hier in Deutschland zunächst ein Jahr zusammen mit meinem Bruder in einem Aufnahmelaager gelebt. Von dort wurde ich in ein Heim für jugendliche Flüchtlinge gebracht. Das war wie ein Gefängnis. Dort habe ich es nicht ausgehalten. Nach einigem Hin und Her konnte ich wieder zu meinem Bruder und seiner Familie ziehen, die in einer Flüchtlingsunterkunft in Lübeck wohnten. Mein Bruder fand für sich und seine inzwischen fünfköpfige Familie eine Wohnung. Ich selbst zog um in eine Asylunterkunft nach Travemünde. 2021 konnte ich endlich in eine eigene Wohnung ziehen.

Zunächst fand sich für mich keine Schule. Erst 2017 konnte ich an der Gewerbe-

schule in Lübeck in einer DAZ-Klasse die deutsche Sprache erlernen. 2018 erreichte ich den Hauptschulabschluss. Dann absolvierte ich den B1 Deutschkurs. 2019 habe ich eine Schulklasse besucht, um die Mittlere Reife zu erreichen. Für 2020 bekam ich einen Ausbildungsvertrag als Einzelhandelskaufmann. Nach zwei Jahren habe ich den Abschluss zum Verkäufer im Lebensmittelbereich gemacht und wegen guter Zensuren auch den Mittleren Schulabschluss zuerkannt bekommen. Jetzt habe ich einen Ausbildungsvertrag für das 3. Jahr zum Einzelhandelskaufmann. Ich möchte gerne noch weiter lernen und versuche, neben der Ausbildung die Fachhochschulreife zu erreichen.

Ich weiß noch nicht, ob ich das schaffen kann, da ich neben meiner Ausbildung noch einen Minijob als Veranstaltungstechniker habe, um genug Geld zum Leben zu verdienen. Ich möchte nicht von staatlicher Unterstützung abhängig sein.

Zunächst hatte das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge meinen Asylantrag abgelehnt. Dagegen habe ich geklagt und inzwischen habe ich die Zusage für eine zunächst einjährige Aufenthaltserlaubnis erhalten.

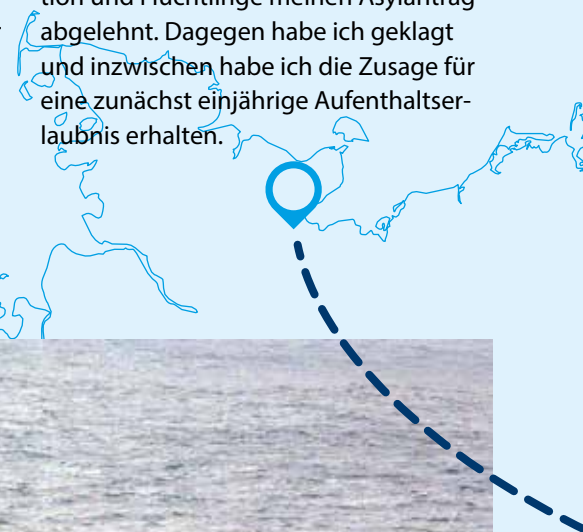


Foto: Gerd Altmann [Pixabay.com], Karte: Vemaps.com

Von Lwiw nach Lübeck – der Krieg in der Ukraine ist nahe



Oben: Lwiw (Lemberg) ist eine Stadt im Westen der Ukraine, rund 70 km von der polnischen Grenze entfernt. Spuren ihrer polnischen und österreichisch-ungarischen Vergangenheit sind an der Architektur zu erkennen, die mittel- und osteuropäische sowie italienische und deutsche

Stilrichtungen vereint. Mehr als 700.000 Menschen lebten vor dem Krieg in Lwiw.

Unten: Der ukrainisch katholische Pastor Yuri Chornii, mit seiner Frau Oxana und seinen drei Kindern (Dawid 12, Kataryna 10 und Ustym 5 Jahre alt).

Foto oben: Sofie Layla Thal [Pixabay.com], Foto unten: Yuri Chornii

Von Rosa Pulz

Seit dem 1. Juli haben wir die ehemalige Priesterwohnung in St. Vicelin an den ukrainischen katholischen Pastor Yuri Chornii, mit seiner Frau Oxana und seinen drei Kindern (Dawid 12, Kataryna 10 und Ustym 5 Jahre alt) vermietet. Nachdem wir ab Dezember die freie Wohnung ausgestattet hatten, mit Betten und der Kücheneinrichtung aus St. Paulus, weiteren Möbeln und Bettwäsche von Gemeindemitgliedern, bekamen wir im Juni die Anfrage vom Erzbistum, ob wir dort diese ukrainische Pastorenfamilie aufnehmen könnten. Und dann ging alles ganz schnell: Mitte Juni schaute sich Pastor Chornii mit dem

ukrainischen Dekan Pavlo Tsovok aus Hamburg die Wohnung an, um dann seine Familie zu holen und dort zum 3. Juli einzuziehen. Seine ehrenamtliche Aufgabe ist es, die ukrainischen Katholiken in Lübeck und Rostock zu betreuen und regelmäßige Gottesdienste anzubieten.

Was führt einen ukrainischen Pastor aus Lwiw, weit vom unmittelbaren Kriegsgeschehen entfernt nach Lübeck? Dazu interviewte ich Herrn Chornii, der bisher kein Deutsch, aber unter anderem Englisch und Polnisch spricht. Die Antworten habe ich mit eigenen Worten zusammengefasst und übersetzt.

„

Herr Chornii, was war der Grund Lwiw zu verlassen und nach Lübeck zu ziehen?

Das hat eine längere Vorgeschichte: Herr Chornii war in Lwiw als Pastor angestellt und betreute ehrenamtlich die Menschen in den Krankenhäusern. Er beobachtete, dass viele ältere Menschen allein gelassen wurden, weil die Jüngeren in die großen Städte oder ins Ausland zogen, also ein ähnliches Problem wie wir es haben. Außerdem sah er, dass Kran-

kenhäuser oft schlecht ausgestattet waren. Da hatte er einen Traum: wir bauen Altersheime in Lwiw!

Vor der Coronakrise besuchte er deshalb mehrmals Deutschland, um sich dort Altenwohnheime anzuschauen, Erfahrungen zusammen zu tragen und auch Hilfsgüter für ukrainische Krankenhäuser zu beschaffen. Dann kam die Corona-Krise und 2022 brach der Krieg aus, so dass er diesen Traum erst einmal ad acta legen musste.



Im Mai 2022 kam dann ein überraschender Anruf des ukrainischen Bischofs aus München, mit der Frage, ob Herr Chornii nach Deutschland kommen wolle, um dort die ukrainischen Flüchtlinge zu betreuen und regelmäßige Gottesdienste abzuhalten. Er sagte zu, weil ihm das Leben bei uns sehr gut gefallen hatte: Die meisten Menschen waren sehr freundlich und das Leben hier sei besser strukturiert und planbarer als in seinem Heimatland.

Seine Freunde waren über den schnellen Entschluss verwundert, doch erklärte er es mit folgenden Worten: wir starten in Deutschland kein neues Leben, sondern nur eine neue Seite unseres Lebens!

Was waren Ihre größten Probleme hier in Deutschland?

Eigentlich hatte er keine Probleme, weil alle Menschen sehr nett und hilfsbereit waren und er mit Englisch sehr gut alle notwendigen Dinge erledigen konnte, sagte er zunächst. Doch dann sprang er auf und holte den Plan zur Mülltrennung, übersetzt in Ukrainisch! Müll sortieren zu lernen war bisher eines der größten Probleme, sagte er lachend. Ein weiteres Problem waren für ihn die vielen Radfahrer, auf die man als Autofahrer gut aufpassen muss und die es in der Ukraine fast nicht gibt.

Doch mittlerweile haben wir schon drei Fahrräder für die Familie gespendet bekommen, so dass Herr

Fotos: Yurii Chornii

Chornii jetzt auch das Radfahren lieben gelernt hat und fast alle Wege mit dem Rad zurücklegt, sofern er nicht seine ganze Familie mitnehmen muss. Denn es fehlen noch zwei weitere Räder: ein 28er für Dawid und eines für den 5-jährigen Ustym.

Wie sieht Ihre Zukunft aus?

Nach zwei Monaten in Deutschland hat nun Ustym einen Kindergartenplatz in der Kita Herz Jesu bekommen und die beiden größeren Kinder sind in die Geibel-Gemeinschaftsschule aufgenommen worden. Alle Formalien sind endlich erledigt. Das nächste große Ziel für Herrn und Frau Chornii ist nun, so schnell wie möglich gut Deutsch zu lernen, damit sie auch hier ihr eigenes Geld verdienen können. Frau Chornii ist Lebensmittel-Technologin und Herr Chornii könnte vermutlich im sozialen Bereich arbeiten.

Er möchte hier bleiben und den Kontakt und die Zusammenarbeit von Deutschland und der Ukraine fördern, indem er z. B. die Zusammenarbeit von Krankenhäusern fördert und Menschen zusammenbringt, die beide Sprachen und beide Kulturen kennen lernen und dadurch die Entwicklungshilfe für die Ukraine gefördert wird.

Am Ende kann ich feststellen, dass auch unsere Gemeinde und Pfarrei durch diese Familie bereichert wurde: unser Pfarrgarten ist nun bestens gepflegt, die Kirchentür ist wieder täglich offen und die Mülltrennung läuft bestens! Nebenher haben wir eine offene, fröhliche Familie in unserem Pfarrhaus, die anpackt und mitmacht, was immer erledigt werden muss, und ich habe neue Freunde gefunden. Wer gern einen ukrainischen Gottesdienst erleben möchte, kann sonntags um 17:00 Uhr in St. Birgitta und mittwochs um 18:00 Uhr in St. Vicelin daran teilnehmen.



*Pastor Yurii Chornii mit
Erzbischof Dr. Stefan Heße
in Bad Doberan.*



Am 24. Februar 2022 griffen russische Truppen sowohl im Norden als auch im Süden die Ukraine an. Damit setzte sich ein Krieg fort, der bereits 2014 zur Besetzung von Gebieten im Süden der Ukraine sowie der Krim geführt hatte. Mehr als bei allen anderen kriegerischen Konflikten in den letzten Jahrzehnten ist vielen Menschen in Deutschland klar geworden, wie zerbrechlich die als sicher angenommene Friedensordnung in Europa ist.

Als Menschen aus den Kriegsgebieten in Richtung Westen flohen, setzte eine breite Welle der Hilfsbereitschaft ein. Auch katholische Kirchengemeinden und Verbände sind seitdem hier im Norden aktiv.

Flüchtlingshilfe der Malteser im Erzbistum Hamburg



Foto links: Peter Weidemann [Pfarrbriefservice.de], Foto rechts: Stefanie Langos

Von Stefanie Langos,
Malteser Hilfsdienst e.V.

In Lübeck

Als Mitte März diesen Jahres Kriegsflüchtlinge aus der Ukraine Schutz in Lübeck suchten, hat der Malteser Hilfsdienst Lübeck gemeinsam mit der Feuerwehr und den Katastrophenschutzeinheiten der Hansestadt Lübeck (Deutsches Rotes Kreuz und Johanner-Unfall-Hilfe) zwei Notunterkünfte in Turnhallen eingerichtet. Außerdem hat er die Lübecker Flüchtlingshilfe e.V. mit privaten Helfern beim Sortieren von Spenden unterstützt und Schlafsäcke sowie Bettwäsche für die Ankunft der Menschen vorbereitet.

In den ersten Wochen stemmten bis zu zehn Helferinnen und Helfer der 2. Betreuungsgruppe der Malteser auch die Grundversorgung der Menschen mit Essen, Trinken und einem Schlafplatz – und all das rein ehrenamtlich. Der Arbeiter-Samariter-Bund unterstützte die Malteser in einer Notunterkunft im Ratekauer Weg mit Personal. Dort hatte die Hansestadt Lübeck in einer Turnhalle auf dem Gelände des Stadtverkehrs Lübeck eine vorübergehende Bleibe für Flüchtlinge eingerichtet.

Auch die Malteser Jugend Lübeck besuchte die Kinder der schutzsuchenden Familien, die in der Notunterkunft untergebracht waren, um mit ihnen Ball und Wikingerschach zu spielen.



Die Lübecker Ehrenamtlichen Sergej Enns (li.) und Yannik Burdenski in der Notunterkunft.

Integration im Jugendzentrum Manna

Die Räume des ehemaligen Hauses der Jugend im Ahrensburger Weg 14 in Hamburg-Volksdorf beherbergen das Malteser Jugendzentrum Manna. Neben Angeboten für Jugendliche und junge Erwachsene sind die Räumlichkeiten vormittags auch Anlaufpunkt für Hilfesuchende mit Fluchtgeschichte.

Montag- bis Freitagvormittag finden im Jugendzentrum **Sprach- und Erstorientierungskurse** für Flüchtlinge statt. „In den Erstorientierungskursen werden die Teilnehmer von erfahrenen Dozenten mit der deutschen Sprache, mit Themen wie dem Alltag in Deutschland, Kindergarten und Schule, medizinische Versorgung etc. vertraut gemacht“, sagt Susanne Behem-Loeffler, Leiterin des Integrationsdienstes. Zurzeit besuchen gut 60 Schüler diese Kurse. „Auch hier ist die Hilfe von Ehrenamtlichen gefragt, im Moment sind besonders Ehrenamtliche, die ukrainisch oder russisch sprechen, gesucht“, sagt Behem-Loeffler.



Fotos oben: Martina Denker, Foto Herz: Stefanie Langos

*Hilfe beim Einleben in
Deutschland: Integrations-
dienst der Malteser*

Darüber hinaus gibt es zahlreiche weitere Angebote, um Neubürgern das Einleben in Hamburg zu erleichtern, zum Beispiel die mehrsprachige **Hilfe beim Ausfüllen von Formularen und Erstellen von Bewerbungsunterlagen**. Die gut 40 aktiven Ehrenamtlichen unterstützen dabei auch bei Asylfragen und der Beantwortung von Behörden-schreiben. Lotsen helfen in Tandems den Zugewanderten. Die Tandems lernen voneinander, gehen gemeinsam spazieren und tauschen sich aus.

In der **Fahrradwerkstatt** machen ehrenamtliche Helfer gespendete Fahrräder wieder flott und geben diese an geflüchtete Menschen weiter. Wer Lust aufs Schrauben hat, ist herzlich

willkommen. In einem Kurs lernen Frauen Fahrradfahren und werden so mobil. Die **Kleiderkammer** bietet eine kleine Auswahl an Kleiderspenden. Auch Sachspenden sind, nach vorheriger Absprache, bei den Maltesern herzlich willkommen. Kontakt: Anette Bethge anette.bethge@malteser.org

Hilfe für Kriegsverletzte

Als am 27. Juli am Flughafen Hamburg eine MedEvac-Maschine aus der Ukraine landete, waren Ehrenamtliche der Malteser und des Arbeiter-Samariter-Bundes Hamburg im Einsatz. Die Maschine hatte Verletzte samt Begleiter an Bord, die dann nach dem Kleeblatt-Mechanismus auf die umliegenden Bundesländer verteilt wurden. Am Flughafen betreiben

die Malteser im Auftrag der Berufsfeuerwehr mit zwei Gerätewagen und zwei Gruppen Sanitätspersonal eine sogenannte Patientenablage auf dem Vorfeld. Dort übernehmen die Einsatzkräfte die Patienten aus dem Flugzeug, registrieren sie und übergeben sie anschließend an den Rettungsdienst des Landkreises, in dem sie medizinisch versorgt werden. Mit diesen Hilfeleistungen tragen die Malteser ihren Anteil am Katastrophenschutz des Landes Hamburg.

Am 7. September waren die Malteser erneut am Flughafen Hamburg mit dem Arbeiter-Samariter-Bund Hamburg im

Einsatz. Die Malteser Hamburg nahmen erneut Kriegsverletzte aus der Ukraine auf. Beide Hilfsorganisationen haben dabei wieder eine Patientenablage gestellt. Das ist eine Sammelstelle für Verletzte oder Erkrankte, an der sie erstversorgt und zur Weiterfahrt an einen sogenannten Behandlungsplatz oder in ein Krankenhaus übergeben werden. In Zusammenarbeit mit dem Leitenden Notarzt und der Berufsfeuerwehr wurde ein medizinischer Check durchgeführt, anschließend wurden die Patienten an die Rettungsdienste der Bundesländer übergeben. In den Krankenhäusern im Norden werden sie weiterversorgt.

*Hilfe für Kriegsverletzte am
Flughafen Hamburg.*



Foto: Malteser Hamburg

WE CARE FOR U!KRAINE



Hilfspakete für die Ukraine

Von Diakon André Meyer

We care for U!kraine – so heißt die Paketaktion, die das Erzbistum Hamburg gemeinsam mit dem Caritasverband Ende Mai gestartet hatte. Gemeinden und vor allem die einzelnen Gläubigen waren eingeladen, Pakete mit Lebensmitteln, Babynahrung und Hygieneartikeln für Menschen in der Ukraine zu packen. Drei Gemeinden unserer Pfarrei, Herz Jesu, St. Vicelin und St. Joseph haben sich als offizielle Abgabe- und Sammelstellen registriert, aber auch andere Gemeinden haben mitgemacht und ihre Pakete dann gebündelt zu einer der drei Sammel-

stellen gebracht. In Kücknitz konnten wir sogar die evangelische Nachbargemeinde zum Mitmachen animieren.

So sind in Lübeck ca. 130 Pakete zusammengekommen, die am 11. August bei den Sammelstellen abgeholt wurden und mit gut 1000 weiteren Paketen aus dem Erzbistum ihren Weg in zwei Diözesen der Westukraine angetreten haben, um dort verteilt zu werden - vor allem an die vielen Binnenflüchtlinge. Das sind laut den Vereinten Nationen etwa 7 Millionen Menschen – 16 % der ukrainischen Bevölkerung. Besonders dankbar über das große Engagement zeigte sich Vater Yurii Chornii, der als

Fotos: Michael Wrage



ukrainisch-katholischer Priester mit seiner Familie im Pfarrhaus von St. Vicelin wohnt und dort beim Verladen der Pakete kräftig mitgeholfen hat.

Da das Bistum die Aktion verlängert hat und einen zweiten Lkw in die Ukraine schicken will, können nach wie vor Pakete abgegeben werden. Die Leerkartons dafür erhalten Sie auch bei den Abgabestellen.

Bei Fragen wenden Sie sich gerne an Herrn Koschmieder (caritas@katholische-pfarrei-luebeck.de) oder Diakon Meyer (diakon-meyer@katholische-pfarrei-luebeck.de).





Fotos: Caritas international

Im „Centre Nouvelle Espérance“ sind Ärzte, Psychologen, Pharmazeuten, Laboranten und Sozialarbeiter beschäftigt. Das Centre betreibt u.a. eine Tagesklinik im Stadtteil Buyenzi von Bujumbura und fördert die Gemeinwesenarbeit in den armen Stadtteilen Buterere und Kanyosha.

Perspektiven für Menschen in ihren Heimatländern

Fluchtursachen bekämpfen

Von Sibylle Bernard

Kein Mensch möchte fluchtartig seine Heimat verlassen, wenn er dort in Frieden, mit genug Nahrung, Kleidung und Wohnraum, in Gesundheit und mit Bildungschancen für die Kinder leben kann. Wir, die wir in einer Welt des Überflusses leben, können dafür etwas tun. Vielleicht ist es ja ein Tropfen auf den heißen Stein. Aber wenn viele etwas tun, werden die vielen Tropfen zu einem Meer... Entwicklungshilfe zielt heute darauf hin, Menschen zu befähigen, in ihrer Heimat durch eigene Kraft etwas zu verändern und sich ihr Auskommen selber zu sichern. Genau das möchte das Projekt Nouvelle Espérance in Bujumbura, der Hauptstadt von Burundi, erreichen. Mehr Informationen über das Projekt finden Sie im Internet unter www.caritas-international.de/hilfeweltweit/afrika/burundi/nouvelle-esprance.

Eine kleine Basargruppe aus den Gemeinden Propstei Herz Jesu und St. Vicelin unterstützt das Projekt Nouvelle Espérance durch unseren direkten

Kontakt zu den Afrikamissionaren, aus deren Missionsstation dieses Zentrum entstanden ist. Auf diese Art ist gesichert, dass jeder Euro direkt dort ankommt.

Hier können Sie Marmeladen, Gebasteltes, Genähtes, Gestricktes und mehr erstehen:

- **an Erntedank:** Marmeladenverkauf nach den Gottesdiensten (jeweils letzter Sonntag im September),
- **Hobbymarkt** im Heilig-Geist-Hospital, Lübeck, 1. bis 9. Oktober,
- **Afrikamarkt** in St. Vicelin, 20. November,
- **Caritasbasar** am 1. Advent im Haus der Begegnung und
- **laufend im Kirchenladen** / K-Punkt.

Und wenn Sie gerne basteln, nähen, stricken oder werkeln, dann freuen wir uns über Mitmacherinnen und Mitmacher und Ihre neuen Ideen.



Gott macht
keine Unterschiede.
*Wer sind wir,
dass wir anders
handeln könnten?*

JOHANNES PRASSEK, 1942